GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Wollt Ihr alle Männer sein? Drag Kinging, geschlechtliche Verortungen und Strategien der „disidentification“

Schirmer, Uta

2007

https://doi.org/10.25595/4324

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schirmer, Uta: *Wollt Ihr alle Männer sein? Drag Kinging, geschlechtliche Verortungen und Strategien der „disidentification“*, in: FGS (Freiburger GeschlechterStudien), Jg. 13 (2007) Nr: 2, 191–206. DOI: https://doi.org/10.25595/4324.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Uta Schirmer

Wollt Ihr alle Männer sein? Drag Kinging, geschlechtliche Verortungen und Strategien der „disidentification“[1]

Durch meine eigene Erfahrung mit Drag weiß ich, dass man etwas als Illusion oder als Schein betrachten kann, als etwas, was du dir aneignest, um damit zu spielen, und dass du es gleichzeitig leben kannst. Das ist möglich, aber für die meisten Leute ist es das, glaub' ich, nicht. (…) Sie denken, wenn sie damit spielen, verlieren sie es. Und das stimmt einfach nicht. Leute dazu zu bringen, das zu kapieren, würde mir schon reichen [lacht].

Niko [2]

Disidentification is about recycling and rethinking encoded meaning. (…) Thus, disidentification is a step further than cracking open the code of the majority; it proceeds to use this code as raw material for representing a disempowered politics or positionality that has been rendered unthinkable by the dominant culture.

José Esteban Muñoz 1999, 31

Mit seinem Diktum des „Penisneids“ hat Freud den Wunsch nach Aneignungen von Männlichkeit aus einer Position heraus, die dafür nicht durch das bewusste Organ legitimiert ist, mit der Tragik notwendigen Scheiterns belegt. Wenn die Kingz of Berlin[3] ihre Partyreihe gleichklingend als „PenisNight“ feiern, ist von Tragik dagegen wenig zu spüren. Das besagte Glied wird mit diesem Titel zur feiernden Aneignung freigegeben und zugleich seiner Stellung als naturalisiertes und unantastbares Ideal enthoben: Ein Flyer zur Party zeigt Dildos und Stuffer als über der Glut zu röstende Grillwürstchen; Silikonhoden werden im unbarmherzigen Griff der Grillzange gequetscht, und das Grillgut wird zusammen mit Ketchup zum Zerschneiden und Verspeisen angeboten.[4]

Diese ironisch-aggressive Behandlung des Männlichkeitssymbols greift frühere feministische „Schwanz ab!“-Rhetoriken und deren teils ebenfalls ironische bildliche Umsetzungen auf. So zeigt etwa ein 1968 verfasstes Flugblatt des Frankfurter Weiberrats die besten Stücke bekannter SDS-Größen als Jagdtrophäen an die Wand gehängt und fordert, „die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen“ zu befreien (vgl. Frankfurter Frauen) 1975, 16 f;

Dackweiler 1995, 165 f). Anders als bei diesen früheren Thematisierungen phallisch begründeter Macht sind es hier jedoch nicht (oder nicht nur) die Schwänze der ‚anderen', sondern die ‚eigenen', die auf diese Weise ins Bild gesetzt werden. Die Destabilisierung des Männlichkeitssymbols ist hier keine Attacke von ‚außen', sondern eher eine souveräne Geste der Selbstironie: Penisneid? Wir haben mehr als genug davon, und sie alle sind ersetzbar.

Die Frage, in welcher Weise Drag King-Performances Männlichkeit adressieren, ist schon seit Längerem Gegenstand sowohl akademischer als auch subkultureller Diskussionen. Zugespitzt formuliert geht es dabei oft um die folgende Alternative: Ist Kinging als eine ästhetische Strategie zu begreifen, die durch Parodie und Überzeichnung den ansonsten verschleierten performativen Charakter hegemonialer Männlichkeit offen legt – und die vorgeführten Typen damit der Kritik und dem Gelächter des Publikums aussetzt? Oder geht es in den Performances eher um eine identifizierende Aneignung, um eine buchstäbliche Verkörperung und Feier von Männlichkeit – und damit möglicherweise auch um eine unkritische Reproduktion von Subjektpositionen, die in der gegenwärtigen Geschlechterordnung untrennbar mit Herrschaft verbunden sind? Auch wenn diese Fragen angesichts der gegenwärtigen Vielfalt von Performances und Ansätzen nicht pauschal beantwortet werden können, zeigen einige Autor_Innen das Potential solcher Performances auf, eine Gleichzeitigkeit von verkörpernder Aneignung und kritischer Distanzierung, von Hommage und Parodie, von Identifizierung und Destabilisierung zur Wirkung zu bringen (vgl. Halberstam 1997; 1998; Hark 1998; Volcano/ Halberstam 1999; Troka 2002; Thilmann 2007).

Die Möglichkeit einer solchen Gleichzeitigkeit, wie sie sich m.E. auch in der eingangs dargestellten Repräsentationsstrategie des PenisNight-Flyers erkennen lässt, wird mich im Folgenden allerdings auf einer anderen Ebene beschäftigen: Ich verlasse das Terrain von Bühnenperformances und bildlichen Repräsentationen und frage stattdessen danach, wie Praxen des Kinging und die durch sie konstituierten sozialen Kontexte dazu beitragen, alternative geschlechtliche Verortungen und Selbstverhältnisse zu entwickeln und lebbar zu machen. Dabei möchte ich aufzeigen, wie geschlechtliche Identifizierungen, Verkörperungen und Stilmittel, die hegemonial männlich codiert sind, in verschiedenen Zusammenhängen unterschiedlich be-deutet werden, und wie dadurch bestimmte geschlechtliche Verortungen ermöglicht oder auch erzwungen werden.

Ich beginne mit einer Skizze subkultureller Auseinandersetzungen um Bedeutung und Legitimität der Investition in männliche Codes, die das Aufkommen des Drag King-Phänomens begleitet haben. Mit Bezug auf zwei Interviews werde ich danach einige Suchbewegungen im Spannungsfeld von Körperwünschen, geschlechtlichen Zeichen und je kontextuell verfügbaren geschlechtlichen Positionen detaillierter ausloten und abschließend vorschlagen, einige der in diesen Suchbewegungen erkennbaren Bezüge auf ‚Männlichkeit' mit José Esteban Muñoz als „disidentification" zu begreifen: als ein Verhältnis zu hegemonialen Normen jenseits der Alternative zwischen ‚Aneignung' oder ‚Zurückweisung'. Damit hoffe ich die bislang vorläufig aufgestellte Behauptung einer ‚Gleichzeitigkeit' präzisieren zu können.

Subkulturelle Lesarten und Aushandlungen

Die sich seit der Jahrtausendwende auch hierzulande entwickelnde Drag King-Szene fand ihren Kontext in Suchbewegungen und Neuorientierungen verschiedener sexueller und geschlechtlicher Subkulturen: Lesbische Zusammenhänge und deren *queere* Reformulierungen einerseits, Zusammenschlüsse von Transmännern und im Entstehen begriffene Transgender-Zusammenhänge andererseits sowie zunehmende Überschneidungen solcher Kontexte konstituierten Räume und Bezugnahmen, durch die Drag Kinging sinnhaft verstehbar und zum Teil begeistert aufgenommen wurde. Dennoch wurde das Phänomen von den verschiedenen Seiten auch misstrauisch beäugt.[5] So schwangen in der vor allem in lesbischen Zusammenhängen wiederholt geäußerten Frage „Wollt ihr alle Männer sein?", mit der viele der von mir Interviewten konfrontiert wurden, historisch gewachsene Vorbehalte mit: Die zur Schau gestellten männlich codierten Ausdrucksformen schienen auf einen inneren Wunsch nach Mannsein zu verweisen, der als Verleugnung einer als wesenhaft unterstellten Weiblichkeit interpretiert wurde. Aus einer lesbisch-feministischen Perspektive heraus galt dies lange Zeit als doppelt problematisch: Das Beharren darauf, als Lesben ‚Frauen' zu sein bzw. eine eigenständige Form von Weiblichkeit zu verkörpern, richtete sich zum Einen gegen die pathologisierende sexualwissenschaftliche Bestimmung von Lesben als ‚männlich' und resultierte zum Anderen aus einer Kritik an Männlichkeit im Kontext von Herrschafts- und Gewaltverhältnissen. Eine (lesbische) ‚männliche' Identifizierung galt daher vielen als Ausdruck verinnerlichten Lesbenhasses und zugleich als Identifikation mit dem patriarchalen Feind.[6]

Der in dem skizzierten Vorbehalt implizierte direkte Rückschluss von geschlechtlichen Zeichen auf ‚innere' Wünsche und Identifizierungen und deren Bestimmung innerhalb einer zweigeschlechtlichen Matrix („quasi wenn man einen Bart hat, muss man gleich Mann sein wollen", wie es eine_r der Interviewten formuliert) wird durch Praxen des Kinging jedoch potentiell konterkariert. Unter anderem dies trug zu einer gewissen Skepsis mancher Transmänner gegenüber der entstehenden Szene bei. So berichtet einer der Interviewten:

> [W]er negativ reagierte, waren also nicht nur die Lesben-Szene, sondern auch die Transmann-Szene, weil die gesagt haben: Ihr macht euch lustig über uns, also wir haben hier 'nen harten Kampf, zu leben, also jeden Tag zu kämpfen, um durchzukommen als –, und ihr macht euch einfach 'nen Bart dran und macht euch auf der Bühne drüber lustig.

In einer Zeit, in der Transmänner erst seit wenigen Jahren begonnen hatten, kollektiv um eigenständige, nicht länger durch medizinisch-rechtliche Diskurse determinierte Reformulierungen von Selbstverständnissen und Lebensweisen sowie um deren Anerkennung zu streiten,[7] sahen einige die Ernsthaftigkeit ihres Geschlechterentwurfs durch Drag King-Inszenierungen bedroht: Vor dem Hintergrund eigener alltäglicher Kämpfe schien Drag Kinging manchen eine bloß spielerische, auf die Bühne beschränkte Praxis zu sein, die nicht dazu zwingt,

sich alltäglichen Auseinandersetzungen zu stellen. Ein auch parodistischer Bezug auf männlich codierte Ausdrucksweisen, wie er für viele Drag King-Performances charakteristisch ist, konnte zudem als Verballhornung ernsthafter Investitionen in solche Ausdrucksweisen interpretiert werden.[8]

Auf der einen Seite findet sich also die Unterstellung, Männer nicht nur spielen, sondern sein zu wollen, und auf der anderen Seite der Vorwurf, es nicht wirklich ernst zu meinen mit der Männlichkeit. Die eingangs skizzierte Frage, ob in Drag King-Inszenierungen ein ernsthafter oder ein spielerischer, ein identifikatorischer oder ein parodistischer Bezug auf ‚Männlichkeit' wirksam wird, ist, so zeigt sich, nicht nur ein akademischer Topos, sondern strukturiert das Terrain mit, auf dem um geschlechtliche Existenzweisen gekämpft wird. Das von verschiedenen Seiten artikulierte Bedürfnis, Drag Kinging eindeutig auf einer dieser beiden Seiten zu verorten und die je eigene Position davon abzugrenzen, steht sicherlich im Zusammenhang mit der Notwendigkeit von Lesben und Transmännern, ihre erkämpften Positionen gegen Abwertungen und Pathologisierungen durch die heteronormative zweigeschlechtliche Ordnung zu behaupten. Zugleich wiederholt das Beharren auf einer klaren Unterscheidung zwischen Ernst und Spiel jedoch einen der Mechanismen, durch die diese Ordnung abgesichert wird: Indem die Ernsthaftigkeit eines Geschlechterentwurfs (hegemonial) an die eindeutige Identifizierung mit einem von zwei Geschlechtern gebunden wird, können andere Entwürfe als bloßes Spiel und als willkürliche Inszenierung abgetan und entschärft werden.[9]

Trotz der skizzierten Vorbehalte entfaltete die Drag King-Szene jedoch von Anfang an auch eine Anziehungskraft über verschiedene sexuelle und geschlechtliche Verortungen und subkulturelle Zugehörigkeiten hinweg. Offenbar öffnet gerade die in der Szene praktizierte Verunklarung des Verhältnisses von männlichen Codes und dem dadurch Ausgedrückten einen Raum für das Ausloten sehr verschiedener geschlechtlicher Möglichkeiten. Sicher, eine Auseinandersetzung mit und Investition in Stilmittel(n) und Verkörperungen, die gemeinhin als ‚männlich' gelten, ist konstitutiv für die Szene, die damit nicht allen geschlechtlichen Verortungen gleichermaßen Raum gibt.[10] Dennoch zeigt bereits ein flüchtiger Blick auf einige der in den Interviews artikulierten Positionen, wie unterschiedlich geschlechtliche Selbstverständnisse derer, die sich in der Szene bewegen, sein können: Einige derjenigen, die sich für hormonelle und/oder operative körperverändernde Praxen entscheiden, weisen die damit innerhalb des medizinisch-rechtlichen Regimes der Transsexualität verbundene Erwartung, sich ‚als Mann' fühlen zu sollen, zurück. Andere verorten sich als Transmann, ohne aber medizinische Leistungen zur Veränderung des Körpers in Anspruch zu nehmen. Einigen ist es wichtig, sich als ‚Frauen' zu positionieren – sei es eher situativ und politisch strategisch oder als Ausdruck von Identifizierungen und Verkörperungen; für manche bedeutet dies gleichzeitig, herkömmliche Bedeutungen des Begriffs zu verändern. Wieder andere begreifen sich als radikal ungeschlechtlich und versuchen, ein solches Selbstverständnis lesbar zu machen.

Die Passagen zweier Interviews,[11] anhand derer den Zusammenhängen zwischen geschlechtlichen Zeichen, Wünschen, Anrufungen und Verortungen nun weiter nachgegangen wird, stehen nicht paradigmatisch für diese Bandbreite. Sie wurden ausgewählt, weil bestimmte Wünsche und Praxen der beiden Protagonist_Innen sie in eine Auseinandersetzung mit ‚Männlichkeit' verwickeln, die auch mit ihrer (zeitweiligen) Erfahrung des *passing* zu tun hat.

Körperwünsche, geschlechtliche Zeichen, Positionierungen

Sich zum ersten Mal mit (angeklebtem) Bart im Spiegel zu sehen, kann ein Erlebnis von verblüffender Evidenz sein: In einer schwer zu beschreibenden Weise scheint das so veränderte Gesicht für einige mehr ihr ‚eigenes' zu sein als der gewohnte Anblick. „Das bin ich" – so fassen manche ihre blitzartige Einsicht beim Blick in den Spiegel.

Damit ist allerdings die Frage, auf welche geschlechtlichen Bedeutungen das Evidenzerlebnis verweist, für viele noch nicht beantwortet, sondern überhaupt erst gestellt. Auch Tam beschreibt, wie er,[12] nach einem spielerischen Experimentieren im Freund_Innenkreis mit Bärtchen versehen, in den Spiegel schaut und „das erste Mal das Gefühl hatte: Ich *seh'* mein Gesicht". Eine zunächst eher verwirrende Erfahrung:

> Und das war natürlich völlig absurd, was soll denn jetzt –, irgendwie Bart und so, ist ja eindeutig männlich [lacht], was soll das jetzt mit mir als Lesbe –, warum springt mich das so an? – Und ich hab' auch nie jetzt gedacht: Ich bin 'n Mann oder muss 'n Mann sein oder so, gar nicht, irgendwie. Ich fand das toll, dass ich als Lesbe so männlich sein kann, ohne Mann sein zu müssen.

Mehr als ihre bisherigen geschlechtlichen Ausdrucksweisen, die sie in den Kontext dessen stellt, was in lesbischen Zusammenhängen lebbar und lesbar ist und die sie ebenfalls als „männlich" beschreibt, scheint der Bart auf einen inneren Wunsch nicht nur nach Männlichkeit, sondern nach Mannsein zu verweisen. In Verbindung mit einem schon früher empfundenen Unbehagen an seinen Brüsten stellt sich ihm die Frage nach seiner geschlechtlichen Verortung auf eine neue Weise,

> Weil dann natürlich mit diesem Bart und dann auch wieder mit diesem Gefühl, ich will den Busen ja nicht, ja 'ne ganz andere Auseinandersetzung anfing, nämlich: bin ich jetzt Transmann oder nicht, also, und [ich] dachte: Was soll das denn jetzt! Also ich hab' dann das nächste Jahr eigentlich nur mit dem Satz im Kopf verbracht: Ich will kein Mann sein wollen, so [lacht], das wollte ich einfach nicht.

Im Kontext der gegenwärtigen Verfasstheit somatisch fundierter Zweigeschlechtlichkeit, in der die Morphologie des Körpers unmittelbar Geschlecht signifiziert,[13] können Tams Körperwünsche scheinbar nur eines bedeuten: ein Mann sein zu wollen. Diesen Wunsch möchte Tam zunächst nicht haben. Einer

der Gründe dafür liegt in seiner Verbundenheit mit lesbisch-feministischen Zusammenhängen, in denen (so wie Tam es erlebt) männlich konnotierte Ausdrucksweisen nur so lange anerkennbar sind, wie sie ein ‚eigentliches' Frausein nicht überschreiten. Eine vorläufige Lösung für diesen Konflikt findet Tam durch ein Ausloten von Praxen des Drag Kinging: Auf Partys, auf der Straße und auch bei der Arbeit experimentiert sie mit verschiedenen gemalten und geklebten Bärten und anderen stilistischen Mitteln:

> Das war für mich einfach 'ne Spielerei mit diesem Männlichsein, die mir gefallen hat, die mir Spaß gemacht hat, die halt jetzt auch nicht diese Auseinan-, diesen Schritt erzwungen hat: Ich muss mich jetzt als Mann darstellen. Das war für mich einfach 'ne Spielerei mit männlichen Symbolen; wie ich mir die Haare schneide oder die Frisur ändere oder Klamotten trage, so trage ich mal 'nen Bart und mal nicht.

Durch seine „Spielerei" gibt Tam seinen Wünschen nach einer anderen, angemesseneren Sichtbarkeit Form und Ausdruck und widersetzt sich zugleich dem Zwang zur Annahme einer (zwei-)geschlechtlich bestimmten eindeutigen Identität. Dennoch bleiben ihre Körperwünsche für sie virulent und führen schließlich zur Entscheidung für eine Veränderung ihres Körpers durch Testosteron und Mastektomie. Im Zuge dessen wird die Frage, ob er ‚eigentlich' ein Mann sein wolle, für ihn wieder bedeutsam, aber ihm wird zunehmend klar, dass es ihm darum nicht geht: er fühlt sich mit den körperlichen Veränderungen „total wohl", nicht aber „als Mann": „Wenn ich mich als Mann äußere, ist mir das, wenn es komplett als Mann wahrgenommen wird, genauso fremd, wie wenn ich mich als Frau äußern musste." Sehr eindrücklich erlebt Tam dies, als sie ein neues Arbeitsprojekt beginnt und sich zunächst entscheidet, ihre Geschlechtlichkeit nicht weiter zu kommentieren. Im Kontext kumpelhafter Sprüche ‚unter Männern' bringen seine Kollegen ihn augenzwinkernd mit der Schwangerschaft einer Frau aus seinem Bekanntenkreis in Verbindung. Tam nimmt dies zum Anlass eines Versuchs, ihre geschlechtliche Verortung zu artikulieren:

> Und das war dann noch mal so ein Aufhänger, wo ich dachte: Ej, ihr erfahrt –, also ich komme hier nicht vor oder so wenig, wenn ihr mich nur als Mann seht, ähm, ich möchte das jetzt einfach auch vermitteln. Und habe dann eben zum Beispiel auch so irgendwie: Ja, wie hätte ich die denn zeugen sollen als Frau und so, ne, und hab' dann versucht, also irgendwie ansatzweise mal so ‚nen Einstieg in das Thema zu finden, so von wegen: Ich bin doch kein Mann. Und da haben die sich nur verarscht gefühlt, die haben zuerst gedacht, ich mache 'n Witz, und als ich dann gesagt habe: Nein, ich bin kein Mann, haben die sich wirklich ernsthaft angegriffen gefühlt, und da war kein Durchkommen.

Tams Bericht zeigt deutlich, wie sehr die Möglichkeit des Sichtbarmachens bestimmter geschlechtlicher Verortungen abhängig ist von Kontexten und den sie strukturierenden geschlechtlichen Ordnungen. Die bloße Information über sein geschlechtliches Selbstverständnis und die damit verbundene Geschichte

reicht bei weitem nicht aus, um die eben nicht nur kognitiv, sondern in Interaktionsordnungen und Selbstverhältnissen verankerte zweigeschlechtliche Ordnung auch nur situativ zu erschüttern. Die Information wird von den Kollegen abgewehrt, indem sie sie zunächst als „Witz" begreifen, sich dann „angegriffen" fühlen und offensichtlich defensiv reagieren: Tam resümiert, dass da „kein Durchkommen" war.

Dass Tam aus diesem Erlebnis den Schluss zieht, sich nie wieder ‚als Mann' in neuen Kontexten vorzustellen, verhindert dennoch nicht vollständig, dass sie immer wieder als solcher angerufen und positioniert wird. Sich in der Drag King-Szene zu bewegen erlebt er demgegenüber als Möglichkeit, diese Vereindeutigung zu unterlaufen und in einer ihm angemesseneren Weise gesehen zu werden. Dieser und andere subkulturelle Kontexte und in ihnen entwickelte Existenzweisen bilden den Horizont, in dem Tam Bezugspunkte für eine auch begriffliche geschlechtliche Verortung findet:

> Ich fühle mich eigentlich am ehesten immer noch als Lesbe, das ist immer noch so der Begriff, der für mich da am ehesten zutrifft. Und deswegen habe ich im Moment –, wer weiß, was ich in zehn Jahren sage [lacht], aber im Moment für mich immer noch das Gefühl, also eher ein Drag King zu sein als ein Transmann. Also ich denke, ich häng' dazwischen, aber so dieses Bewusstsein dafür, dass die männliche Äußerung oder die männliche Darstellung eben nur ‚ne Darstellung ist und kein Ich oder sonst irgendwas, das teile ich mehr mit Drag Kings als mit Transmännern.

Begriff und Praxis des Drag Kinging bedeuten für Tam ein spezifisches Verhältnis zu dem, was er als „männliche Äußerung" bzw. „männliche Darstellung" bezeichnet: Dadurch wird für ihn kein männliches „Ich", kein ‚Mannsein' konstituiert. Gleichwohl ist ihre Investition in diese Äußerungsformen keineswegs eine bloß spielerische oder willkürliche: Sie ist verbunden mit existentiellen Wünschen nach einer spezifischen Körperlichkeit und danach, auf eine bestimmte Weise in der Welt sichtbar zu sein – Wünsche, über die Tam nicht frei verfügt, sondern in die er auch verwickelt ist.

*

Auch ohne dass er es besonders darauf anlegen würde, ist Niko die Erfahrung, öfters als Mann durchzugehen, seit langer Zeit vertraut. Dennoch ist er einigermaßen überrascht, als er eines Nachts in einer Schwulenbar, die er in *drag* und diesmal mit der bewussten Absicht, zu *passen*, besucht, sich lange mit zwei älteren Männern unterhält und dabei zweifelsfrei als Schwuler adressiert wird. „Oh, so ein netter junger Mann, du bist so nett und so aufmerksam", bekommt Niko zu hören; und:

> ‚Die meisten jungen Männer würden nicht rüberkommen und ihre Zeit –', weil sie waren älter, weißt du, sie waren wahrscheinlich in ihren Vierzigern, 45 oder 50, und sie waren halt erstaunt, dass ich –, dass dieser junge Schwule seine Zeit

> mit ihnen verbrachte, und sie so: Jungen in deinem Alter, die wollen mit älteren Schwulen nichts zu tun haben, sie tun so, als würden wir gar nicht existieren, und was machen sie denn, wenn sie älter sind, und du bist so –, es ist so nett, dass du –. Und ich so: Tja, der Grund, wisst ihr –, das habe ich nicht gesagt, aber ich [dachte]: Tja, ich bin als Frau sozialisiert worden und hab' gelernt, dafür zu sorgen, dass ihr euch gut fühlt, deshalb…! [beide lachen laut].

Die beiden Männer, mit denen Niko sich unterhält, kritisieren offensichtlich einen Jugendlichkeitskult in schwulen Szenen, durch den sie sich diskriminiert fühlen. Niko erscheint in ihren Augen als Verkörperung eines schwulen Ideals – jung, attraktiv und zudem freundlich und offen. Ihm kommt die Position desjenigen zu, der die subkulturelle Norm verkörpert und deshalb die Macht hat, tolerant zu sein gegenüber denjenigen, die durch ihr Alter nicht länger im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen. Dennoch kann Niko diese Erfahrung nicht uneingeschränkt genießen und fühlt sich „schuldig", was ihn selbst erstaunt:

> Es hat sich wie eine Täuschung angefühlt. Und das ist komisch, weil –, ich sehe mich selbst mehr als schwulen Mann als als irgendwas anderes – ich hab' Sex wie ein Schwuler, ich steh' auf Männerkörper oder so, und auf Frauen, die sehr butch sind, und ich mag schwulen Porno –, na ja, ich mein', wer mag das nicht [lacht], ich denke mal, 'ne Menge Leute mögen das. Aber es ist –, wenn ich eine Identität oder so was wählen müsste, würde das dem wahrscheinlich am nächsten kommen, am ehesten etwas beschreiben. Und deshalb ist es ziemlich seltsam für mich, dass es sich so schlecht anfühlt –, oder nicht so schlecht, aber dass es sich seltsam anfühlen sollte, für das gehalten zu werden, was ich eigentlich fühle zu sein, es –, plötzlich war es wie: Nein, nein, nein, das bin ich nicht. Ich denke, es war halt wieder dieses Gefühl, ein bisschen unsichtbar zu sein, dass ein Teil von mir unsichtbar war.

Schwule Ausformulierungen von Begehren, Sexualität und geschlechtlichen Identifizierungen eröffnen für Niko einen Horizont, in dem er seine eigenen körperlich-geschlechtlichen Wünsche und Praxen bedeuten kann. In seiner Aneignung von Schwulsein dehnt er die Bedeutung dessen zugleich aus: Die Körper, die er begehrt, sind (für ihn) männlich konnotiert, ohne deswegen notwendigerweise Männerkörper zu sein; auch seinen eigenen Körper erlebt er als männlich, positioniert sich in seinen sozialen Bezügen aber nie ‚als Mann' und möchte, auch falls er sich irgendwann für medizinische Veränderungen seines Körpers entscheiden sollte, nicht als solcher vereindeutigt werden. Denn – und das erlebt er auch in der oben geschilderten Begegnung – eine solche Vereindeutigung führt dazu, dass er zum Teil „unsichtbar" bleibt. Er resümiert das geschilderte Erlebnis daher mit dem Satz: „Ich hab' den Eindruck, wenn ich drag nutze, um meine Uneindeutigkeit zu verstecken anstatt sie aufzudecken, fühlt es sich falsch an."

Sich stattdessen in seiner spezifischen Geschlechtlichkeit in schwulen Räumen sichtbar zu machen, ist jedoch ebenfalls riskant: Öfters schon hat er in schwulen *darkrooms* offene Missachtung erfahren.

> Das sind Situationen, die manchmal wirklich unerfreulich sind. (…) Weißt du, es ist irgendwie schlimmer –, es war eigentlich schlimmer, als wenn man es mit Heteros zu tun hat, weil –, viele Heteros sehen dich und verstehen es nicht und ignorieren deshalb einen Teil von dir. Das ist anders als in einem schwulen Raum zu sein, wo sie es sehen und es verstehen, aber sie mögen es nicht, sie wollen es nicht. Das ist wie eine totale Zurückweisung, während das andere bloß Unsichtbarkeit ist (…). Das kann sich wirklich fies anfühlen, weil man sich gleichzeitig erkannt und gehasst fühlt.

Während Niko in heteronormativen Kontexten regelmäßig als Frau oder als Mann vereindeutigt wird und sein geschlechtliches Selbstverständnis kaum adäquat vermitteln kann, attestiert er dem Publikum vieler schwuler Räume eine differenziertere Lesefähigkeit. Er fühlt sich hier nicht als ‚Frau' vereindeutigt und ausgeschlossen, sondern in seiner spezifischen Geschlechtlichkeit durchaus erkannt – und zugleich abgelehnt und gehasst. Einen der Gründe dafür sieht er darin, dass ihm die notwendige „Ausstattung" fehlt – notwendig in den Augen der Anderen, nicht für sein eigenes geschlechtliches und sexuelles Selbstverständnis. Nicht seine eigene Körperlichkeit, sondern die Schwanzfixiertheit vieler schwuler Szenen wird ihm zum Problem.[14]

Auch auf der Bühne setzt Niko sich mit schwulen Codes und Bildern auseinander. Seine oft parodistischen Drag Performances versteht er ausdrücklich auch als Kritik an einem gewissen Hype von schwulen Inszenierungen in vielen gegenwärtigen sexuellen – auch lesbischen – Szenen. Zugleich genießt er es, auf der Bühne eine schwule Erotik zu entfalten, und auch, etwa als Drag Queen das Potential schwul konnotierter Weiblichkeit auszuloten. Die sorgfältige Inszenierung verschiedener, oft in sich gebrochener Charaktere, die er für die Bühne entwirft, begreift er nicht als einen direkten Ausdruck seiner eigenen Persönlichkeit. Dennoch sind Bühne und Alltag für ihn keine komplett getrennten Sphären. Die Verbindung zwischen beidem besteht nicht in einer bestimmten geschlechtlichen Identität, sondern in einer spezifischen Haltung gegenüber geschlechtlichen Ausdrucks- und Seinsweisen; eine Haltung, die er durch seine Performances auch dem Publikum vermitteln möchte:

> Durch meine eigene Erfahrung mit Drag weiß ich, dass man etwas als Illusion oder als Schein betrachten kann, als etwas, was du dir aneignest, um damit zu spielen, *und* dass du es gleichzeitig leben kannst. Das *ist* möglich, aber für die meisten Leute ist es das, glaub' ich, nicht. (…) Sie denken, wenn sie damit spielen, verlieren sie es. Und das stimmt einfach nicht. Leute dazu zu bringen, das zu kapieren, würde mir schon reichen [lacht].

Disidentification

Die geschlechtlichen Verortungen und die Möglichkeiten von Tam und Niko, ihren Wünschen Sinn und Ausdruck zu geben, sind eng verbunden mit ihrer Investition in männlich codierte Stilmittel, Verkörperungen, Praxen und Szenen. Auch wenn sie diese männliche Codierung zum Teil in Frage stellen oder zurückweisen, wird einiges dessen, was sie darstellen, tun und wollen, auch von ihnen selbst als männlich bezeichnet und von ihnen angeeignet und begehrt, gerade *weil* es innerhalb der gegenwärtigen symbolisch-sozialen geschlechtlichen Ordnung als männlich konstituiert ist. Dennoch schlägt die Anrufung als ‚Mann', die beide infolgedessen erfahren, in gewisser Weise fehl: Weder das vereindeutigende Wahrgenommenwerden von anderen, noch die sich im Kontext einer binären Geschlechterordnung aufdrängende Selbstbefragung nach einem eigenen ‚eigentlichen' Mannsein führen dazu, dass die beiden als männliche Subjekte konstituiert würden: Es bleibt ein Gefühl der „Fremdheit" (Tam) bzw. der „Unsichtbarkeit" (Niko) bei dem Versuch, diese Position einzunehmen.

Der Unterschied zu hegemonialen Subjektivierungsweisen besteht allerdings weniger im Fehlschlagen der Anrufung als solcher (jede Anrufung ist ein stets unabgeschlossener Prozess, weil die ihn aufrecht erhaltenden Normen nie erfüllt werden können), sondern darin, dass dieses Fehlschlagen artikuliert und zum Ausgangspunkt genommen wird für den Entwurf alternativer Verortungen. Verschiedene subkulturelle Kontexte (nämlich – auf unterschiedliche Weisen – lesbische, Transmänner- und schwule Zusammenhänge) und die in ihnen entwickelten alternativen Bezüge auf männlich codierte Ausdrucksweisen bilden dabei wichtige Bezugspunkte. Vor allem aber erleben beide die Drag King-Szene und damit verbundene Praxen als Möglichkeit, ein spezifisches Verhältnis zu ihrer Geschlechtlichkeit zu entwickeln: Tam formuliert sinngemäß, dass Kinging für ihn bedeutet, sich nicht von den hegemonialen Bedeutungen der Zeichen, deren Aneignung für ihn zugleich weit mehr ist als ein bloßes Spiel, determinieren zu lassen: Die männliche Darstellung konstituiert kein männliches „Ich". Und Niko verweist auf die Möglichkeit einer Gleichzeitigkeit: Etwas (z.B. schwule Männlichkeit) leben zu können (also ein nicht nur strategisches, äußerliches Verhältnis dazu einzunehmen) und es gleichzeitig als „Illusion" und Gegenstand spielerischer Bearbeitung zu begreifen.

Diese Möglichkeit, gesellschaftlich verfügbare Positionen zeitweise zu bewohnen, ohne ganz darin aufzugehen oder sich davon bestimmen zu lassen – etwas, was ganz sicher nicht alle Praxen des Kinging ausmacht, aber eben eine ihrer Möglichkeiten darstellt – möchte ich mit José Esteban Muñoz als „disidentification" bezeichnen.[15] Muñoz (1999) entwickelt dieses Konzept für seine Analyse von Performances verschiedener *queer of color*-Künstler_Innen in den USA. Der Begriff geht zurück auf Michel Pêcheux' (1975) Unterscheidung von drei Modi, in denen die Konstituierung von Subjekten durch ideologische Anrufungen im Sinne Althussers gedacht werden kann: Gegenüber dem Modus der „identification", in dem sich das Subjekt konform zu den innerhalb des ideologischen Systems verfügbaren Subjektpositionen konstituiert, und dem Modus der „counteridentification", der den Versuch der direkten Zurückweisung dieser Subjekt-

positionen darstellt, dadurch aber *ex negativo* durch die ideologische Struktur determiniert bleibt, ist „disidentification" ein dritter Modus: ein Durcharbeiten der „in der dominanten Kultur materiell und psychisch verankerten Plätze", das diese „weder zurückweist, noch sich mit ihnen vollständig identifiziert. (…) Disidentifikation ist ein gleichzeitiges Arbeiten an, mit und gegen dominante ideologische Strukturen" (Muñoz 2007, 35).

Muñoz begreift diese Arbeit als Überlebensstrategien minoritärer Subjekte, die ihren Subjektstatus innerhalb kultureller und symbolischer Systeme erstreiten, in denen sie nur als Verwerfungen vorkommen. Solche Strategien beinhalten notwendig eine Dekonstruktion und Destabilisierung hegemonialer Bedeutungen, bleiben dabei aber nicht stehen: Positiv zielen sie zugleich darauf, alternative Existenzweisen lebbar und sichtbar zu machen – in einer Art und Weise, die sie nicht länger (nur) als Derivate hegemonialer Positionen oder als Scheitern an hegemonialen Normen erscheinen lässt.[16]

Dass solche Strategien im Kontext der Drag King-Szene teilweise gelingen können, beruht weniger auf einem ausgefuchsten und souveränen individuellen Umgang mit geschlechtlichen Zeichen als auf einer kollektiven Praxis, zu der verschiedene subkulturelle Traditionen und Kämpfe beigetragen haben: Die hier aufgezeigten Reformulierungen geschlechtlicher Existenzweisen sind durchzogen von einer langen Geschichte der Entwicklung lesbischer Lebensweisen, Selbstverständnisse und Stile; sind geprägt durch Artikulationen von Transmännlichkeiten in, mit und gegen ihre medizinisch-rechtliche Bestimmung; greifen zurück auf eine lange Tradition von Drag Performances in schwulen Szenen; sind beeinflusst auch durch feministische Kritik an mit ‚Männlichkeit' verbundener Herrschaft.

Eine solche Umarbeitung hegemonialer Subjektpositionen im Kontext der Drag King-Szene bezieht sich bislang jedoch nahezu ausschließlich auf die Sexualisierung und Vergeschlechtlichung solcher Positionen. Während Muñoz bei seiner Analyse von *queer of color*-Performances disidentifikatorische Praxen nicht nur in Bezug auf geschlechtliche, sondern auch in Bezug auf rassisierte Subjektpositionen und deren konstitutive Verschränkung ausmacht, werden entsprechende Ansätze, insbesondere US-amerikanischer Drag King-Szenen[17], hierzulande bislang nicht aufgegriffen: Sowohl in den Performances als auch in Diskussionen der Szene bleiben unterschiedliche Positionierungen aufgrund von rassistischen Markierungen, Herkunft und Staatsbürgerschaft weitgehend ausgeblendet, so dass der Umgang damit und mit der mehrheitsdeutschen ‚Normalität' der Szene bislang individualisiert bleibt.

Wie gezeigt, werden aber auch herrschende *geschlechtliche* Strukturierungen durch die disidentifikatorischen Praxen des Kinging nicht vollständig außer Kraft gesetzt. Geschlechtliche Verortungen, die im subkulturellen Zusammenhang möglich und lesbar werden, sind in anderen Kontexten oft nur mit Mühe oder gar nicht durchzusetzen: Bei dem Versuch, seinen Arbeitskollegen die eigene geschlechtliche Verortung begreifbar zu machen, läuft Tam gegen eine Mauer, mit der die Kollegen ihr geschlechtliches Selbstverständnis gegen diese Anfechtung verteidigen. Und Niko sieht sich in schwulen Kontexten oft vor die Wahl gestellt, entweder entgegen seiner Wünsche als ‚Mann' durchzugehen, oder

aber sich in seiner spezifischen Geschlechtlichkeit der Verletzung durch herrschende Normen auszusetzen. Auch viele andere Interviewte erzählen davon, dass sie aufgrund ihrer geschlechtlichen Ausdrucksweisen oft als ‚irgendwie seltsam' wahrgenommen werden, auf die pathologisierten Positionen geschlechtlicher und sexueller ‚Abweichungen' reduziert werden (was auch physische Drohungen oder tatsächliche Gewalt nach sich ziehen kann) oder aber als ‚Frau' oder als ‚Mann' vereindeutigt werden.

Letzteres – als Mann wahrgenommen zu werden – kann durchaus auch bedeuten, situativ von einem geschlechterhierarchischen System zu profitieren und an männlichen Privilegien teilzuhaben: Einige berichten davon, dass ihnen ‚als Männern' Kompetenzen fragloser zugesprochen und andere Freiräume zugestanden werden als früher.

Genau diese Position (hegemonialen) Mannseins, die sich qua Naturalisierung als geschlechtlich unmarkiert und unhinterfragt behauptet und dadurch Machtansprüche legitimiert, kann in der Drag King-Szene selbst jedoch niemand für sich beanspruchen: Die Existenzweisen, für die hier Legitimität und Gewicht erstritten wird, bleiben als geschlechtlich markierte in ihrer Verletzlichkeit, Umkämpftheit und Angewiesenheit auf die Anerkennung subkultureller Kontexte sichtbar. Mit aller erotischen Macht und selbstbewussten Power, die Drag Kings entfalten, machen sie zugleich mit einer gehörigen Portion Selbstironie deutlich, dass über die eigenen ernsthaften Investitionen in hegemoniale Normen auch gelacht werden darf.

Anmerkungen

1 Dieser Text ist die überarbeitete Fassung eines Beitrags, der unter dem Titel „‚Ich will kein Mann sein wollen.' Drag Kinging, Männlichkeit und Strategien der ‚disidentification'" erschienen ist in: Robin Bauer/ Josch Hoenes/ Volker Woltersdorff (2007) Hg. *Unbeschreiblich männlich. Heteronormativitätskritische Perspektiven.* Hamburg: MännerschwarmVerlag (siehe dazu die Rezension von Stefanie Bethmann in diesem Band). Ich danke dem Verlag herzlich für die Genehmigung zum Abdruck und Alexandra Rau, Josch Hoenes, Mica Wirtz, Carmen Scharf sowie den Redakteurinnen dieser Zeitschrift für wertvolle Kritiken und Anregungen.

2 Das Zitat ist einem der 16 narrativen Interviews entnommen, die ich im Zeitraum von November 2003 bis Dezember 2004 v.a. in Berlin und Köln mit Leuten geführt habe, die sich in den dortigen Drag King-Szenen bewegen. Ein zentrales Element von Drag King-Kulturen ist die theatralische Inszenierung von männlich konnotierten Charakteren – zumeist durch Menschen, die bei ihrer Geburt als weiblich klassifiziert wurden (vgl. Halberstam 1998a, 232). Meinen Interviewpartner_Innen (die Namen wurden alle geändert) möchte ich an dieser Stelle herzlich danken. – Der im letzten Satz und auch im Folgenden verwendete Unterstrich („_") geht auf einen Vorschlag von Herrmann (2003) zurück, durch dieses Symbol einer Leerstelle das Wissen um geschlechtliche Existenzweisen präsent zu halten, die sprachlich nicht repräsentierbar sind.

3 Vgl. zu dieser vermutlich bekanntesten deutschen Drag King-Performance-Gruppe <http://www.kingzofberlin.de>; Thilmann et al. (Hg.) 2007.

4 Reproduktionen der für den Flyer verwendeten Fotos von Pia Thilmann finden sich in Thilmann et al. (Hg.) 2007, 166 und 169.

5 Vgl. zu Auseinandersetzungen um ‚Männlichkeit' zwischen Lesben und Transmännern im US-amerikanischen Kontext, die z.T. ähnlichen wie den im Folgenden skizzierten Konfliktlinien folgen, Hale 1998 und Halberstam 1998b; zu einer daran anschließenden deutschsprachigen Diskussion ausführlich Franzen 2002 sowie Engel 2002, 180 ff.

6 Allerdings waren lesbische Zusammenhänge zugleich immer auch Kontexte der Aneignung und Reformulierung dessen, was im Zuge der normativen Ausformulierung binärer, komplementär aufeinander bezogener Geschlechtscharaktere und ihrer biologisch-somatischen Fundierung als ‚männlich' konstituiert und dadurch aus dem Repertoire ‚normaler' Weiblichkeit ausgeschlossen wurde. Vgl. dazu und zu einer kritischen Diskussion des Drag King-Phänomens vor diesem Hintergrund Méritt 2007.

7 Zur Entwicklung von hiesigen Transmann-Zusammenhängen vgl. Regh 2002.

8 Vgl. zu ähnlichen Vorbehalten von Transmännern gegenüber Drag Kings, aber auch zu von Anfang an existierenden Überschneidungen beider Szenen Franzen 2002, 89 ff sowie Franzen 2007.

9 Vgl. zu diesem Punkt ausführlich Franzen 2007. Franzen zeigt hier, wie die in Verhandlungen von Drag King- und Transmann-Lebensweisen wirksame Polarisierung zwischen ‚Spaß' und ‚Ernst' die Logik medizinisch-psychologischer Klassifizierungen reproduziert und letztlich zur Absicherung der Zweigeschlechtlichkeit beiträgt.

10 Zu einer Kritik an mit der Szene verbundenen Ausschlüssen vgl. Rick 2007.

11 Zur Interpretation einiger dieser Passagen in einem etwas anderen Zusammenhang vgl. Schirmer 2007.

12 Da es im Deutschen keine Pronomina gibt, die die hier skizzierten geschlecht-

lichen Verortungen repräsentieren, verwende ich, wenn ich mich auf „Tam" beziehe, als Hilfskonstruktion alternierend männliche und weibliche Pronomina; bei dem Bezug auf „Niko" verwende ich, seiner eigenen Präferenz folgend, durchgehend männliche Pronomina.

13 Gesa Lindemann hat dies pointiert als Zusammenfallen von Dinghaftigkeit und Zeichenhaftigkeit des Körpers analysiert: „Der Körper ist ein Ding und zugleich ein Zeichen; da die Zeichenhaftigkeit unmittelbar mit seiner Konstitution als Ding zusammen fällt, erhält die Zeichenhaftigkeit die gleiche Objektivität, die dem Körper als Ding zukommt." (Lindemann 1993, 36 f; vgl. dazu auch Jäger 2004, 144 f).

14 Zu Auseinandersetzungen um den Zugang von Transmännern zu schwulen sexuellen Räumen vgl. eine Diskussion, die vor einigen Jahren im Forum des Online-Magazins etuxx geführt wurde: <http://www.etuxx.com/diskussionen/foo122.php3>.

15 Für eine Verwendung von Muñoz' Konzept zur Interpretation bestimmter Drag King-Praxen vgl. auch Halberstam 1998a, 248.

16 Dadurch ermöglicht es der Ansatz von Muñoz, den Engführungen einer in den 1990er Jahren im Anschluss an Judith Butlers *Gender Trouble* geführten Debatte um Drag zu entkommen, in der die Wirklichkeit und Produktivität *queeren* Lebens durch die Fokussierung auf dessen dekonstruktive Effekte oftmals aus dem Blick gerieten (vgl. Haase 2005, 10 ff).

17 Das heißt nicht, dass rassistische Strukturierungen in US-amerikanischen Drag King-Szenen außer Kraft gesetzt wären, wohl aber, dass sie Gegenstand der Bearbeitung in Performance-Praxen und deren Reflexion sind. Vgl. dazu Halberstam 1997; Volcano/Halberstam 1999, 140 ff; Rosenfeld 2002; Pauliny 2002; Shapiro 2007.

Literatur

Dackweiler, Regina (1995) *Ausgegrenzt und eingemeindet. Die neue Frauenbewegung im Blick der Sozialwissenschaften*. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Engel, Antke (2002) *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*. Frankfurt/M./ New York: Campus.

Frankfurter Frauen (1975) Hg. *Frauenjahrbuch 1*. Frankfurt/M.: Verlag Roter Stern.

Franzen, Jannik (2002) „Grenzgänge: Judith ‚Jack' Halberstam und C. Jacob Hale. Weibliche Maskulinität, Transmänner und die Frage nach Bündnissen." *(K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive*. Hg. polymorph. Berlin: Querverlag, 69-92.

Franzen, Jannik (2007) „Wie Drag Kings Geschlechter verändern – Drag King als Identitäts- und Politikform." *Drag Kings. Mit Bartkleber gegen das Patriarchat*. Hg. Pia Thilmann/ Tania Witte/ Ben Rewald. Berlin: Querverlag, 142-150.

Haase, Matthias (2005) „Einleitung: The Places That We Love Best." *Outside. Die Politik queerer Räume*. Hg. Matthias Haase/ Marc Siegel/ Michaela Wünsch. Berlin: b_books, 7-12.

Halberstam, Judith (1997) „Macdaddy, Superfly, Rapper: Gender, Race, and Masculinity in the Drag King Scene." *Social Text* 15 (3/4): 104-131.

Halberstam, Judith (1998a) *Female masculinity*. Durham: Duke University Press.

Halberstam, Judith (1998b) „Butch/FTM Border Wars and the Masculine Continuum." *GLQ* 4 (2): 287-310.

Hale, C. Jacob (1998) „Consuming the Living, Dis(re)membering the Dead in the Butch/FTM Borderlands." *GLQ* 4 (2): 311-348.

Hark, Sabine (1998) „Parodistischer Ernst und politisches Spiel. Zur Politik in der GeschlechterParodie." *Kritische Differenzen - geteilte Perspektiven. Zum Verhältnis von Feminismus und Postmoderne*. Hg. Antje Hornscheidt/ Gabriele Jähnert/ Annette Schlichter. Wiesbaden: Opladen, 115-139.

Herrmann, Steffen Kitty (2003) „Performing the Gap. Queere Gestalten und geschlechtliche Aneignung." *arranca! – Für eine linke Strömung* 11 (28): 22-25.

Jäger, Ulle (2004) *Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung*. Königstein/ Ts.: Ulrike Helmer Verlag.

Lindemann, Gesa (1993) *Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl*. Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag.

Méritt, Laura (2007) „Selfmade Men." *Drag Kings. Mit Bartkleber gegen das Patriarchat*. Hg. Pia Thilmann/ Tania Witte/ Ben Rewald. Berlin: Querverlag, 17-22.

Muñoz, José Esteban (1999) *Disidentifications. Queers of Color and the Performance of Politics*. Minneapolis: University of Minnesota Press.

Muñoz, José Esteban (2007) „Queerness's Labor oder Die Arbeit der Disidentifikation." *Normal Love. Precarious Sex. Precarious Work. Katalog zur Ausstellung*. Hg. Renate Lorenz. Berlin: b_books, 34-39.

Pauliny, Tara (2002) „Erotic Arguments and Persuasive Acts: Discourses of Desire and the Rhetoric of Female-to-Male Drag." *The Drag King Anthology*. Hg. Donna Troka/ Kathleen LeBesco/ Jean Bobby Noble. Binghamton/NY: Harrington Park Press, 221-248.

Regh, Alexander (2002) „Transgender in Deutschland zwischen Transsexuellen-Selbsthilfe und Kritik an der

Zweigeschlechterordnung. Quo Vadis, Trans(wasauchimmer)?“ *(K)ein Geschlecht oder viele? Transgender in politischer Perspektive*. Hg. *polymorph*. Berlin: Querverlag, 185-204.

Rick, Andrea (2007) „„All genders welcome“? Machtverhältnisse und Umgang mit Kritik in Drag-King-Kontexten.“ *Drag Kings. Mit Bartkleber gegen das Patriarchat*. Hg. Pia Thilmann/ Tania Witte/ Ben Rewald. Berlin: Querverlag, 193-201.

Rosenfeld, Kathryn (2002) „Drag King Magic: Performing/ Becoming the Other.“ *The Drag King Anthology*. Hg. Donna Troka/ Kathleen LeBesco/ Jean Bobby Noble. Binghamton, New York: Harrington Park Press, 201-219.

Schirmer, Uta (2007) „Sich anders auf sich selbst beziehen. Drag Kinging, Selbstverhältnisse und Wissensweisen von ‚Geschlecht‘.“ *WissenSchaf(f)t Geschlecht. Machtverhältnisse und feministische Wissensproduktion*. Hg. Lena Behmenburg/ Mareike Berweger/ Jessica Gevers/ Karen Nolte/ Eva Sänger/ Anna Schnädelbach. Königstein/ Ts.: Ulrike Helmer Verlag, 31-50.

Shapiro, Eve (2007) „Drag Kinging and the Transformation of Gender Identities.“ *Gender & Society* 21 (2): 250-271.

Thilmann, Pia/ Witte, Tania/ Rewald, Ben (2007) Hg. *Drag Kings. Mit Bartkleber gegen das Patriarchat*. Berlin: Querverlag.

Troka, Donna/ LeBesco, Kathleen/ Noble, Jean Bobby (2002) Hg. *The Drag King Anthology*. Binghamton, New York: Harrington Park Press.

Volcano, Del LaGrace/ Halberstam, Judith ‚Jack‘ (1999) *The Drag King Book*. London: Serpent’s Tail.